

## Just do it's Standortmitteilungen

### SOM 22: Chile zum letzten Mal

**Obwohl es in Coquimbo so schön war**, wir wollten weiter. Verführt durch die Beschreibungen unseres nautischen Führers machten wir einen ersten Tagesschlag, um in der Bucht Totoralillo zu ankern. Der uns reizende schwarze Strand entpuppte sich dann als trostlose, dunkle Geröllansammlung. Die Einfahrt ist trickreich – vor allem wenn das Echolot Aussetzer zeigt – und der Ankerplatz schwellig. Also gleich am nächsten Tag weiter zur Isla Damas. Einem Nationalpark mit offener, aber erstaunlich gut schützender Bucht. Jede Menge Seevögel hier, gigantische Seepocken und ein paar harte Chilenen, die trotz der Kälte campen oder tauchen. Schlechte



Wettervorhersagen halten uns ein paar Tage fest. Gelegenheit genug, die Insel in allen Winkeln zu erforschen. Vor uns verläßt ein Fischer die Bucht. Über Funk berichtet er, daß es draußen noch schlimmer sei als bei seiner Ankunft. Wollen wir gar nicht glauben, so friedlich erscheint es uns. Also fahren wir los, nur um unseren Glauben wieder zu finden. Ist wirklich schlecht draußen. Wir beschließen, Huasco anzulaufen. Der Ort liegt an einer großen Bucht und dürfte auch bei Dunkelheit problemlos anzusteuern sein. So ist es dann auch. Die elektronischen Karten sind hundertprozentig exakt, selbst die Mooring-Bojen für die Großschiffahrt sind fast lagerichtig angegeben. Wir lassen den Anker fallen, entfachen den Ofen und machen es uns gemütlich, soll es doch draußen wehen. Aber es hält uns nicht. Am nächsten Morgen geht es gleich weiter. Und wieder weht es recht heftig. Allmählich setzt sich bei uns die Erkenntnis durch, die gribfiles geben hier stets zu wenig Wind an, die chilenische Armada mehr, aber immer noch zu wenig. Die Wirklichkeit ist stets heftiger. Nach Studium der Karten und Unterlagen stellen wir fest, daß die Küste eine ganze Menge kleiner Schlupflöcher bietet. So werden wir von heute an in kurzen Schlägen reisen. Erstes Ziel ist Carrizal Bajo. Ein verstaubtes und fast vergessenes Wüstendorf. Hier bleiben wir sogar einen Tag, weil uns dieses Loch am Ende der Welt so gefällt. Wandern in der Halbwüste herum und suchen wenigstens Spuren des Phänomens der blühenden Wüste zu entdecken. Dabei laufen uns doch glatt zwei Flamingos über den Weg, die in dem winzigen Fließchen nach Nahrung suchen. Von einem Fischer erstehen wir einen Berg Meeresschnecken und machen uns so erstmals an die Zubereitung derartiger Tiere. Anke streichelt eine der Schnecken am Fuß, worauf die tatsächlich neugierig guckt, wer ihr denn den Bauch streichelt. Klar, daß die nicht mehr in den Kochtopf wandert, sondern über die Kante. Glück gehabt.



Die weitere Fahrt an der Küste entlang begeistert uns mit immer wieder faszinierenden Eindrücken der zunehmend wüstiger werdenden Wüste, die hier unmittelbar an den Ozean stößt. Erstaunt stellen wir fest, daß es auch in dem kleinsten Schlupfloch mindestens eine kleine Fischersiedlung gibt. Auf Carrizal Bajo folgt Caleta Pan de Azúcar, die zu einem Nationalpark gehört. Von den Humboldt-Pinguinen, die dort

brüten sollen, bekommen wir nicht viel zu sehen, dafür um so mehr Kakteen. Eine Art ist bei der Orientierung in der Wüste hilfreich. Sie neigt ihren gedrungenen Körper immer der Sonne zu, also nach Norden. In Cifuncho erhalten wir von den Fischern lecker Fisch. Kein Wunder, denn die zwei Tiere können sie nicht verkaufen, da für sie noch Schonzeit gilt (wie wir später feststellen). Dann folgt ein größeres Örtchen: Taltal. Sauberes, grünes Kleinod in der Wüste. Lebt von der Minenindustrie und ein klein wenig vom Tourismus. Hier bleiben wir einen Tag, schon allein um die Flugkunststücke der Seevögel zu bewundern. Als wir ankamen, stürzten sich die Boobys aus großer Höhe zu Hunderten rings um uns her in das Wasser. Wie die Geschosse eines Raketenwerfers. Ein Wahnsinnsanblick. Und am Fischersteg führen die Pelikane ihre Sturzflüge vor. Sie, die sonst in einer Erhabenheit gleiten, die ihnen noch nicht mal ein Albatros oder ein Kondor streitig machen kann, werfen sich in der Luft mit einem Rückschwung herum und stürzen sich dann furchtlos in die verwinkeltesten Ecken. Unglaublich. Zwischen die Streben und Pfeiler des Pontons, in flachstes Wasser, wir fragen uns jedes Mal, wie sie da wieder heil herausgekommen sind.



Unser nächster Stop ist Antofagasta. Wieder eine alte Hafenstadt. Unmittelbar neben dem Yachtclub befindet sich noch die alte Salpeterbrücke. Hier wurden die Leichter beladen, die den kostbaren Stoff zu den auf der Reede liegenden Schiffen transportierten. Die Brücke wirkt ein wenig marode, ist aber bei Anglern beliebt, und in einem der eisernen Kransockel haben sich fünf Obdachlose ein Nachtlager installiert. Die Hafenspolizei bittet sie angelegentlich, diesen Ort auf der sichtlich baufälligen Brücke aufzugeben, aber sie kehren immer wieder zurück.

Nach ein paar unruhigen Nächten, der Pazifikschwell kommt leider recht nachdrücklich durch die Hafeneinfahrt geschossen und schaukelt uns mit Vergnügen durch, mieten wir uns einen Pickup und machen uns auf den Weg in die Wüste. Uns braucht man nicht erst in diese schicken, wir erledigen das selber. Anfangs geht es durch trostlose Landschaft, aber dann wird die Fahrt interessanter. Überall Wegweiser zu verlassen und bestehenden „Oficinas“. Das sind keine Büros in der Wüste, sondern eine chilenische Bezeichnung für ein Tagebauunternehmen, besser für den Tagebau selbst. Die verlassenen Oficinas sind zu Geisterstädten geworden, und einige haben mittlerweile touristische Berühmtheit erlangt. Wir aber streben weiter. San Pedro de Atacama ist unser Ziel. Eine kleine Oase in der angeblich trockensten Wüste der Welt. Was früher eine beschwerliche und auch gefährliche Reise war, geht heute im klimatisiertem Auto problemlos, und so sind wir nach ein paar Stunden entspannt angekommen, und wundern uns, auf welcher Höhe wir uns befinden: etwas über 2.400 m. Nach einigem Suchen finden wir auch einen Campingplatz, auf dem man uns nicht aufnehmen will. Begründung: es gäbe in den nächsten 5 Tagen kein Wasser. Na ja, das haben Wüsten so an sich, denken wir. Wie gut, daß wir zwei 10 Liter-Kanister Wasser mitgenommen haben. Wir einigen uns auf einen Rabatt und dürfen doch bleiben. San Pedro ist ein Ort mit ganz eigenem Flair. Er lebt heute vom Tourismus, aber man hat es verstanden, diesen ganz vernünftig in das vorhandene Bild zu integrieren. Der Ortskern ist teilweise vom Autoverkehr befreit, und so kann man ungestört zwischen den vielen alten Adobe-Bauten umherwandeln. Überall hat man die Maßstäbe bewahrt. Es gibt keine schreierische Werbung, keine neonbunte Beleuchtung. Selbst Straßenlaternen gibt es nur fragmentarisch. Für das Licht sorgen bei der früh einsetzenden Dunkelheit die offen stehenden Türen und Fenster





der Häuser. Und wird dieses weniger, so muß man sich mit Taschenlampe behelfen. Die Kirche am zentralen Ort des Platzes besticht durch ihr klares, schlichtes Adobekleid. Aber heimische Besucher erzählen uns, daß sie eigentlich nicht so aussieht, wie sie es früher immer tat. Da waren die Adobeziegel nicht glatt geputzt. Man sah ihre Struktur, und der Anstrich blätterte immer irgendwo. Nun ja, so ändern sich die Zeiten.

San Pedro ist unser Stützpunkt für Ausflüge in die Umgebung. Abends kehren wir immer wieder zurück und in eine der vielen Kneipen ein, bei denen man sich in einem kleinen Innenhof sitzend an einem großen, offenen Feuer warm halten kann. Wir fahren in eins der benachbarten Täler, bis wir kurz nach einer Furt – sehr spannend, bleiben beinahe im Fluß stecken – durch herabgestürzte Felsen gestoppt werden. Nun geht es zu Fuß durch bizarre Schluchten. Am Rande des Wegs besuchen wir alte Ruinen früher Atacamenen-Kulturen. Ein Muß ist ein Ausflug zum Salzsee, dem Salar de Atacama. Hier freunden wir uns mit den Leuten der Parkverwaltung an, mit dem



Ergebnis, daß wir zweimal wiederkommen. Nicht nur um die Salzflächen bei den verschiedensten Lichtverhältnissen zu studieren und Flamingos und viele andere Tiere zu beobachten, nein, vor allem auch, um gemeinsam bei Frühstück, Mittagessen und sonstiger Gelegenheit, ja, schon wieder zu essen, und uns über das Leben hier und bei uns zu Hause zu unterhalten. Ein Ausflug bringt uns hinauf zu zwei Seen, die in rund 4.300 Meter Höhe liegen. Da wird man schnell kurzatmig. Wie einkopiert ruhen die tiefblauen Wasserflächen, von Salz weiß gerandet, in den grünlichen Ebenen der Puna. Im Hintergrund eine dichte Kette Vulkane, von denen eine ganze Reihe nach wie vor aktiv sind. Die allgegenwärtigen Füchse besuchen uns mal wieder, aber auch Anden-Möwen. Die gibt es tatsächlich nur hier oben. Mit dem Meer wollen sie nichts zu tun haben. Ein anderer Ausflug bringt uns in das Valle de la Luna, das chilenische Gegenstück zum argentinischen. Es besticht nicht nur mit eindrucksvollen Gesteinsformationen – das ehemals waagerechte Sediment wurde um 90° gedreht, also hochkant aufgerichtet und bildet nun eine Landschaft die wie dicht hintereinander gestaffelte Zahnreihen aussieht – sondern auch eine große rotbraune Düne. Wie alle anderen Touries auch, müssen wir natürlich auf ihrem Grat entlang wandern. Dabei pfeift uns der Wind um die Ohren



und mit ihm der feine Sand. Eins muß man ihm lassen, im Gegensatz zu anderen Wüstengegenden schmeckt er jedenfalls, wenn er zwischen den Zähnen knirscht. Salzig, um es genau zu sagen. Natürlich müssen wir auch hinauf ins Geysirfeld von El Tatio. Ganz schön kalt dort. Auf dem Boden Eis, der Dampf aus den Schlünden auch mal heiß. Man wandelt zwischen wabernden Nebeln, und ein wenig kommt man sich vor, als sei man mit Captain Picard auf einer unbekannten Welt gelandet. Ich komme auf die schlaue Idee, mich in einem heißen Nebel aufzuwärmen, mit dem Nebeneffekt, daß meine Kamera völlig vereist und erst mal nicht mehr zu gebrauchen ist. Erst nach Sonnenaufgang kann ich sie wieder auftauen. Dafür können wir ein wenig später die Geysirwärme nutzen, um unseren frisch gekochten Frühstückskaffee – auf der Höhe wird es eh nicht mehr ganz heiß – warm zu halten. Wir beglückwünschen uns mittlerweile zu unserem Mietauto, denn wo die geführten Touren schon wieder weghasten, können wir genießerisch bleiben. So erleben wir den Besuch von Vicuñas auf dem Geysirfeld, und wenig später entdecken wir auch eine





ganze Handvoll Vizcachas, possierliche, hasenartige Nagetiere. Es gefällt uns in der Gegend so gut, daß wir noch zwei Tage verlängern, aber dann kehren wir wehen Mutes nach Antofagasta zurück. Hier überrascht uns nächtlicher Pazifikschwell vom Größten. Und nachdem dann in einer Nacht sogar eine erste Festmacherleine bricht, beschließen wir trotz des eingeräumten Langzeitliegerpreises nach Iquique zu flüchten. Dort spinnen sie allerdings, genauso wie in Arica. Wollen für geringe Leistung den sagenhaften Preis von 20 US-Dollar pro Nacht kassieren. Das Doppelte von Antofagasta. Irgendwie

verleidet so etwas den Aufenthalt. Glücklicherweise treffen wir in Iquique Ruth und John mit ihrer MOONDOG. Und die beiden geben uns genau die Informationen, die wir seit Wochen nicht in Erfahrung bringen konnten: nämlich wie es sich in Peru verhält. Ergebnis, da segeln wir hin. Denn man heißt uns dort willkommen und gewährt dreißig freie Tage Liegezeit. Haha! So brechen wir dann auch bald auf. Erstmals seit langem wieder ein 7-Tage-Törn. Denken wir. Der Wetterbericht wird mal wieder von Rasmus nicht zur Kenntnis genommen, was hätte man von dem alten Analphabeten auch anderes erwarten können, und so pustet er uns ganz schön den Marsch. Nach 5 Tagen und 16 Stunden haben wir rund 730 Seemeilen hinter uns und werden tatsächlich aufs Herzlichste im Yacht Club Peruano aufgenommen. Hier endet auch unser Bericht, denn wir wollen jetzt auf alten Inka-Spuren wandern.

Liebe Grüße Euch allen

Martin + Anke

Wer mehr Bilder von diesem Abschnitt unserer Reise sehen will, wird sie demnächst im Tagebuch- und Bilder-Teil auf unserer Webseite finden. Da wir Klagen hören mußten, daß wir in den SOMs zwar auf unser Tagebuch verweisen, aber die website nicht angeben, nun, hier ist die Adresse: [www.justdoit.de.ki](http://www.justdoit.de.ki)



**Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:**

In der Halbwüste bei Carrizal Bajo – „Wollt ihr Fisch?“ Diese drei Fischer aus Cifuncho bringen uns ein leckeres Abendessen – Einerseits wie ein Flugsaurier, aber andererseits mit unvergleichlicher Eleganz unterwegs: Peruanischer Pelikan – Die Kirche von San Pedro de Atacama beeindruckt aus jeder Perspektive – Fast unwirklich: die tiefblaue, von weißem Salz gerandete Lagune Miscanti – Ein Fuchs beobachtet uns und hofft, daß etwas Futter abfällt – Hase mit langem Schwanz: Vizcacha – Geysierfeld El Tatio: Martin läßt sich einnebeln – Auf dem Weg nach Iquique sagt ein Finnwal Guten Tag